

WOLFGANG WIPPERMANN

Die Deutschen und der Osten

Feindbild und Traumland

PRIMUS
VERLAG

lution. Ihre „emphatische Ostorientierung“ (Gerd Koenen) war zu tiefst antidemokratisch geprägt. Galt der Osten doch als autoritäres Gegenbild zum demokratischen Westen und als Ziel einer möglichen deutschen Ostexpansion. Vor derartigen antiwestlichen und zugleich ostimperialistischen Gedanken ist zu warnen.

„Nach Ostland“

Drang nach Osten

„Naer Oostland willen wy ryden / Naer Ostland willen wy me / Al over die groene heiden / Al over de heiden / Daer isser en bessere stee“.¹ Diese Verse entstammen dem (viel später!) so genannten „Lied der Ostlandfahrer“. Es war vor, während und zum Teil noch nach der NS-Zeit fast in jedem deutschen Lesebuch zu finden. Dies mit dem unverkennbaren Ziel, den real existierenden modernen deutschen Ostimperialismus mit dem Hinweis auf ein mittelalterliches Phänomen zu begründen, das es nicht bzw. so nicht gab und das (wiederum viel später!) „deutscher Drang nach Osten“ genannt wurde.² Wie ist es zu dieser Konstruktion bzw. Ideologie gekommen?

Agrarrevolution in Ostelbien

Das „Lied der Ostlandfahrer“ ist im 12. Jahrhundert von einem (unbekannten) Flamen verfasst worden. Schon deshalb kann es nicht von einem „deutschen Drang nach Osten“ handeln. Es behandelt überhaupt keine Expansion. Stattdessen geht es um eine, modern gesprochen, ‚Arbeitsmigration‘ in ein nicht näher charakterisiertes „Ostland“, wo bessere Lebensbedingungen – „stee“ – als in der flämischen Heimat des Verfassers des Liedes herrschen würden. Das Lied handelt also von einem sozial- und wirtschaftshistorischen Vorgang, der mit nationalen Faktoren kaum etwas zu tun hatte und daher auch nicht mit nationalen Kriterien verherrlicht oder verdammt werden kann, wie dies in der späteren Forschung geschehen ist.³ Worum ging es wirklich?

In Flandern sowie in den angrenzenden holländischen, französischen und (west-)deutschen Gebieten war es im 12. Jahrhundert zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung gekommen. ‚Leit-sektor‘ war die Tuch- und Wollfabrikation. Davon profitierte wiederum die Landwirtschaft. Einmal durch die Produktion von Flachs

und Wolle. Zum anderen durch die Herstellung von Nahrungsmitteln, vor allem Getreide für die stetig wachsende Bevölkerung in den Städten. Dank neuer Agrartechnologien wie der Erfindung des eisernen Scharpfluges und der Sense sowie der Einführung der Dreifelderwirtschaft konnten die Ernteerträge gesteigert werden. Außerdem wurde durch die Abholzung von Wäldern und die Trockenlegung von Sümpfen etc. neues Land urbar gemacht.

Doch all das reichte bald nicht aus. Die Bevölkerungszahl stieg weiter an und das Land wurde knapp. In den östlich angrenzenden Territorien des historischen Mittel- und Ostdeutschland war dies nicht oder noch nicht der Fall. Hier gab es völlig unbebautes oder schlecht bewirtschaftetes Land. Es sollte und wurde dann auch mit Hilfe der im Westen entwickelten neuen Agrartechnologien besser bewirtschaftet oder ganz neu erschlossen. Zunächst von flämischen und niederländischen Spezialisten, die Deiche bauten, Sümpfe trockenlegten, Wälder rodeten und das so gewonnene Land mit neuen Methoden bebauten und in neue Maßeinheiten – die flämische Hufe – einteilten. Sie gaben ihr Spezialwissen dann an deutsche und schließlich auch slawische Bauern weiter, die neue Fluren und Dörfer anlegten oder die alten nach den neuen und besseren Kriterien umformten. Alles mit Zustimmung der weltlichen und geistlichen Gewalten, die den Landesausbau förderten und sich zum Teil selber daran beteiligten, indem sie neue Dörfer und Städte gründeten oder die alten nach neuem (dem so genannten „deutschen“) Recht umwandelten.

Die im Westen begonnene Agrarrevolution breitete sich also in den östlich der Elbe gelegenen Territorien aus und hielt das ganze 13. Jahrhundert über an. Erst Mitte des 14. Jahrhunderts kam es wegen der Pest zu einem abrupten Ende des Landesausbaus. Die Bevölkerungszahl ging dramatisch zurück; und die Nachfrage nach Agrargütern sank. Beides führte dazu, dass Felder brachlagen und ganze Dörfer aufgegeben wurden. In den noch verbliebenen konnte der Adel seine Machtansprüche gegenüber den einst freien und meist relativ wohlhabenden Bauern durchsetzen und das einführen, was als „zweite Leibeigenschaft“ bezeichnet wird. Teilweise gerieten sogar einstmalige freie Städte in die Abhängigkeit des Adels.

Der gesamte Prozess des langsamen, aber um so nachhaltigeren Aufstiegs und des ziemlich jähen Zerfalls fand zwar nicht nur, aber

vornehmlich in jenem Raum statt, der „Ostelbien“ genannt wurde. Seine Ostgrenze kann nicht genau lokalisiert werden. Er umfasste neben dem historischen Mittel- und Ostdeutschland auch große Teile des damaligen Polens. Der wirtschaftliche Auf- und Schwung war grenzüberschreitend und hatte mit nationalen Kriterien kaum etwas zu tun, obwohl, ja weil es dabei zu bedeutenden sprachlichen Veränderungen gekommen ist.

In den meisten Gebieten des historischen Mittel- und Ostdeutschlands hatte sich die (ober- und nieder-)deutsche Sprache durchgesetzt. Nur die Sorben in der Nieder- und noch mehr in der Oberlausitz hielten ebenso wie die Kaschuben im (späteren) Westpreußen an ihren angestammten Sprachen fest. In Ober-Schlesien und in West- und Zentralpolen wurde dagegen im Zuge des wirtschaftlichen Rückgangs auch die deutsche Sprache wieder zurückgedrängt.

All diese sprachlichen und ethnischen Wandlungen waren den Zeitgenossen zwar bewusst, wurden aber nicht mit nationalen Begriffen gepriesen oder beklagt. In den mittelalterlichen Chroniken Widukinds von Corvey,⁴ Adams von Bremen,⁵ Helmolds von Bosau,⁶ Thietmars von Merseburg,⁷ Peters von Dusburg⁸ etc. ist zwar viel von den kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Elb- und Ostseeslawen, Prussen und auch Polen die Rede, sie wurden aber keineswegs als nationale Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Slawen charakterisiert. Nationale Momente wird man auch in den zahlreich vorliegenden Urkunden zum mittelalterlichen Landesausbau vergeblich suchen.⁹

„Ostkolonisation“

All das hat man später in sie hineinlesen wollen und von einer spezifisch deutschen „Ostkolonisation“ gesprochen. Dabei handelt es sich um keinen Quellenbegriff. Die „Ostkolonisation“ war den Zeitgenossen sowohl vom Begriff wie von der Sache her fremd. Die „deutsche Ostkolonisation“ ist wie die deutsche Nation von späteren Historikern „erfunden“ und zu einem „Mythos“ gemacht worden.¹⁰

Dies begann Ende des 18. Jahrhunderts, nachdem Preußen große Teile Polens annektiert hatte. In den durch die Teilungen Polens 1772, 1793 und 1795 gewonnenen Gebieten setzte Preußen den bereits im



7 Teilung Polens 1772. Der Stich zeigt ganz rechts Friedrich den Großen, wie er mit dem Degen auf das begehrte Danzig und Westpreußen zeigt. Links neben ihm steht Kaiser Joseph II. von Österreich, der mit dem Finger auf das von ihm beanspruchte Galizien weist. Die östlichen Teile Polens hält die ganz links sitzende Zarin Katharina II. schon in ihren Händen, was den in der Mitte abgebildeten polnischen König Stanislaus II. August Poniatowski veranlasst, verzweifelt an seine Krone zu greifen.

Oderbruch begonnenen Landesausbau fort. Sümpfe wurden trocken-gelegt, Wälder gerodet und neue Dörfer und Städte angelegt. Der Landesausbau wurde mit der „Kolonisation“ der westeuropäischen Staaten in den überseeischen Territorien verglichen und schließlich auch so bezeichnet. Auf das überseeische, vor allem nordamerikanische Vorbild deuten Namen von neu gegründeten Dörfern hin, die Philadelphia etc. genannt wurden. Doch nicht nur Dörfer, ganze Provinzen wurden nach dem Vorbild der englischen Kolonien Neu-England, Neu-Schottland, Neu-Braunschweig, Neu-Ostpreußen und Süd-Preußen genannt.

Dieser Vergleich zwischen der überseeischen und der preußischen innerstaatlichen „Kolonisation“ wurde von einigen Historikern übernommen und durch einen weiteren ergänzt, nämlich den zwischen dieser neuzeitlichen und der mittelalterlichen „Kolonisation“. Den Anfang machte der Universalhistoriker August Ludwig Schölzer (1735–1809), der in diesem Zusammenhang ganz dezidiert auf die „deutschen Kolonien“ im Baltikum und in Siebenbürgen verwies, die im Zuge des mittelalterlichen Landesausbaus entstanden waren.¹¹

Noch einen Schritt weiter ging Johann Friedrich Reitemeier. In seiner zwischen 1801 und 1805 veröffentlichten *Geschichte der preussischen Staaten* verband er beide historischen Phänomene – den mittelalterlichen Landesausbau und die absolutistische Kolonisations- und Peuplierungspolitik – zu einem einzigen und gab ihm zugleich einen nationalen, nämlich „deutschen“ Anstrich. Schon „die Deutschen“ des Mittelalters hätten den Slawen bzw. Wenden, die sich bis dahin durch „Unreinlichkeit“ und einen „orientalischen Charakter“ ausgezeichnet hätten, die „Vorzüge der deutschen Kultur“ und weitere „Annehmlichkeiten des Luxus“ gebracht.¹² Bereits im Mittelalter wäre fast „das ganze Wendenland, über das sich die jetzige Preussische Monarchie erstreckt“, „ganz Deutsch“ gemacht worden.¹³ Die „Umbildung der Wenden durch die Deutsche Nation“ und die „Vernichtung ihrer asiatischen Sitten durch das Christentum“ sei eine „Revolution von der wohlthätigsten Art“ gewesen.¹⁴ Sie werde jetzt von Preußen in den annektierten polnischen Gebieten fortgesetzt. Wie unschwer zu erkennen ist, lieferte Reitemeier mit dieser völlig unhistorischen Theorie eine ideologische Rechtfertigung für die Teilungen Polens, die in der europäischen Öffentlichkeit als großes Unrecht angesehen wurden.

Wilhelm Christian Binder rechtfertigte die Teilungen Polens in

seinem 1843/1844 veröffentlichten Buch *Der Untergang des Polnischen Nationalstaates pragmatisch entwickelt* folgendermaßen: „Die Zivilisation hatte in den letzten Jahrhunderten ihren Gang von Westen nach Osten befolgt und so den Deutschen die Überlegenheit über die Polen, den Polen über die Russen, den Russen über die Tataren verschafft.“¹⁵ Nüchterner und brutaler urteilte Moritz Wilhelm Heffter 1847.¹⁶ Der von ihm konstatierte „Weltkampf der Deutschen und Slawen seit dem Ende des 4. Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung“ sei deshalb mit einem klaren Sieg des „Germanenthums“ zu Ende gegangen, weil die Deutschen „Civilisation und Cultur“ gebracht hätten.¹⁷ Folglich gehöre „den Deutschen“ das Land, was sie während und durch die „mittelalterliche Ostkolonisation“ wie bei den Teilungen Polens den Slawen abgerungen hätten.

Derartige Rechtfertigungen der Teilungen Polens stießen bei den Liberalen im Vormärz auf Kritik. Hatten sie sich doch unter der Parole „für unsere und eure Freiheit“ energisch sowohl für die Schaffung eines deutschen Nationalstaates wie für die Wiederherstellung Polens eingesetzt. Auf die Frage, wo die Grenze zwischen dem wiedererstandenen polnischen und dem neu zu schaffenden deutschen Nationalstaat verlaufen sollte, gingen diese liberalen Polenfreunde jedoch nicht ein. Und kaum jemand von ihnen machte sich Gedanken darüber, was denn mit den jeweiligen nationalen Minderheiten in beiden Nationalstaaten werden sollte. Diese weitgehend ausgeklammerten Fragen und Probleme mussten nach dem Ausbruch der Revolution von 1848 gelöst werden.¹⁸

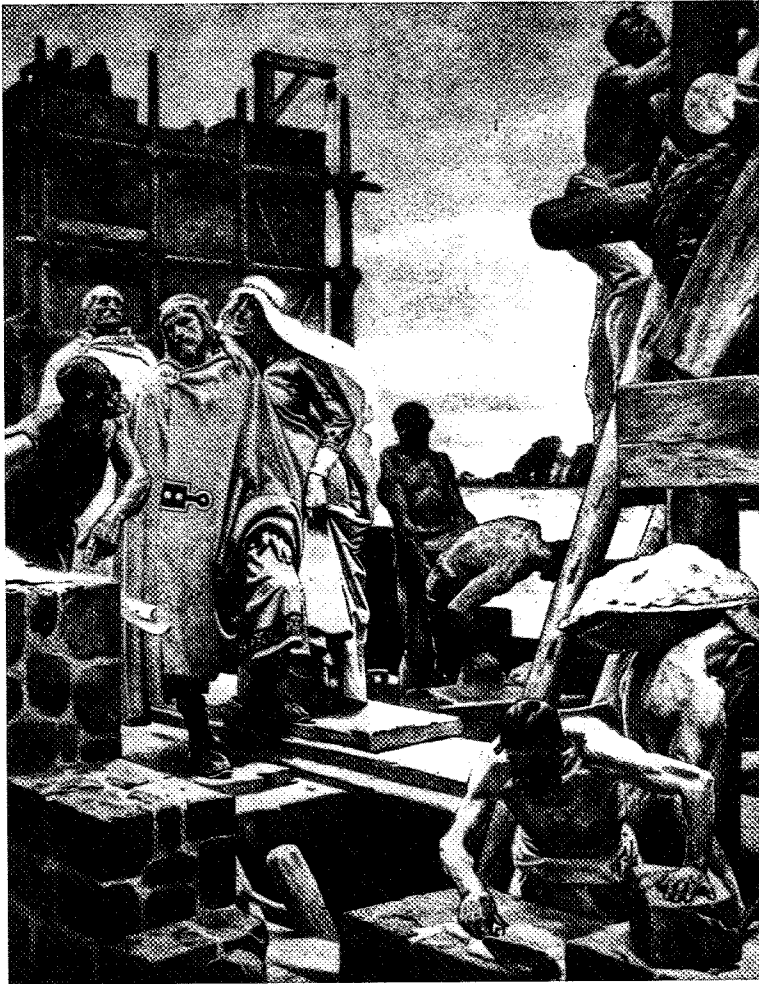
„Eroberungen der Pflugschar“

Zunächst sah alles so aus, als ob die Grenzfragen im Sinne der Polen entschieden würden. Schließlich hatten die liberalen Polenfreunde die Oberhand gewonnen. Sie waren es, die bei der Märzrevolution in Berlin den Führer des polnischen Aufstandes von 1846, Ludwik Mieroslawski, aus seinem Moabiter Gefängnis befreiten und in einem Triumphzug durch das in ein Meer von schwarz-rot-goldenen und weiß-roten Fahnen getauchte Berlin führten. Das auf Druck der Liberalen und Revolutionäre generell eingesetzte preußische Märzministerium bereitete im April 1848 den von den Liberalen schon immer geforder-

ten Befreiungskampf gegen Russland vor. Sein Ziel sollte die Wiederherstellung Polens sein. Den in der preußischen Provinz Posen lebenden Polen sagte König Friedrich Wilhelm IV. im April 1848 die „nationale Reorganisation“ Posens zu, das wie Ost- und Westpreußen nicht zum Deutschen Bund gehörte. Sollte ganz Posen an das neu zu errichtende Polen fallen? Dagegen protestierten die deutschen Bewohner. Friedrich Wilhelm IV. gab ihrem Drängen nach und ordnete an, dass nur der östliche Teil Posens zum „Herzogtum Gnesen“ umgewandelt werden sollte, während der westliche, einschließlich der Stadt Posen, dem Deutschen Bund angeschlossen werden sollte. Damit waren wiederum die Polen nicht einverstanden, die einen Aufstand anzettelten, der Anfang Mai 1848 von preußischen Truppen niedergeschlagen wurde.

Die Posener Ereignisse brachten die in Frankfurt bereits tagenden deutschen Parlamentarier in eine Zwickmühle. Einerseits fühlten sich die Liberalen unter ihnen als, wie der Abgeordnete Karl Wilhelm Wippermann treuherzig versicherte, „eifrige Freunde“ der Polen,¹⁹ andererseits wurden auch sie nun von den deutschen Bewohnern Posens bedrängt, diese Provinz nicht an die Polen zu geben. Zur Prüfung der Angelegenheit setzte man einen Ausschuss ein, der von dem Historiker Gustav Adolf Stenzel geleitet wurde. Er legte dem Paulskirchenparlament am 27. Juli 1848 einen Plan vor, der auf die Teilung der Provinz Posen hinauslief. Er wurde nach einer dreitägigen Debatte mit der überwältigenden Mehrheit von 341 zu 31 Stimmen gebilligt.²⁰ Zugestimmt hatten neben Karl Wilhelm Wippermann auch die meisten anderen liberalen „Polenfreunde“. Warum?

Verschiedene liberale Abgeordnete, allen voran der Berliner Wilhelm Jordan führten das Stereotyp von der „polnischen Wirtschaft“ ins Feld, um den Polen die Fähigkeit abzusprechen, „sich selbst zu regieren“.²¹ Das liege, wie Jordan weiter ausführte, keineswegs nur an den polnischen Adligen, die er als „despotische Schmarotzer“ beschimpfte, dies liege auch am Charakter der Polen insgesamt, die in den schwärzesten Farben als „dreckig“, „faul“ und „primitiv“ geschildert wurden. Erst „der Deutsche“ habe „den Polen“ die „Kultur“ gebracht und ihr Land kultiviert, weshalb man es nicht an die Polen ausliefern müsse und dürfe, eben weil es sich um „Eroberungen der Pflugschar“ handle.²² Zu dieser Kulturträgertheorie bzw. Kulturträgerideologie kam



8 „Deutsche Kulturträger“. Auf diesem Bild aus dem Jahr 1905 wird gezeigt, wie deutsche Handwerker unter Anleitung deutscher Herrscher (hier Otto I.) deutsche Städte (hier Magdeburg) bauen und damit unter Beweis stellen, dass erst Deutsche die – selbstverständlich ebenfalls deutsche – Kultur in den „kulturlosen slawischen Osten“ getragen haben. • „Otto und Adelheid besichtigen die Befestigungsarbeiten Magdeburgs“ – Fresko von Arthur Kampf, 1905/1906.

das Bekenntnis zu dem, was Wilhelm Jordan „Volksegoismus“ nannte: „Ich sage, die Politik, die uns zuruft: Gebt Polen frei, es koste, was es wolle, ist eine kurzsichtige, eine selbstvergessene Politik, eine Politik der Schwäche, eine Politik der Furcht, eine Politik der Feigheit. Es ist hohe Zeit für uns, endlich einmal zu erwachen aus jener träumerischen Selbstvergessenheit, in der wir schwärmten für alle möglichen Nationalitäten, während wir selbst von aller Welt mit Füßen getreten wurden, zu erwachen zu einem gesunden Volksegoismus, um das Wort einmal gerade heraus zu sagen, welcher die Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes in allen Fragen oben anstellt.“²³

Die politischen Ergebnisse der Polendebatte in der Frankfurter Paulskirche waren gering. Die Revolution scheiterte und die gesamte Provinz Posen blieb bis 1918 preußisch bzw. deutsch. Gar nicht hoch genug einzuschätzen sind jedoch die ideologischen Folgen. Die schon während der Debatte von Arnold Ruge geäußerte Befürchtung, dass man sich mit dem antipolnischen Teilungsbeschluss den „Haß des ganzen großen Slawen-Elementes, dieser ungeheuren Völker-Familie“ auf sich laden würde,²⁴ bewahrheitete sich.

„Andrang des Germanenthums“

Ein Jahr nach der Polendebatte veröffentlichte der polnische Journalist Julian Klaczko ein „Offenes Sendschreiben“ an den Historiker Georg Gervinus, in dem er sich scharf gegen die Ideologie von der friedlichen und kulturbringenden „deutschen Ostkolonisation“ aussprach, die von Historikern wie Gervinus und Abgeordneten wie Jordan zur Rechtfertigung der Inbesitznahme ehemals polnischer und slawischer Territorien verwandt worden war.²⁵ Von einem friedlichen und kulturbringenden Vorgang könne keine Rede sein. Stattdessen „drang der Deutsche nach dem Osten und machte seine Slawen zu Sklaven.“²⁶

Zwei Jahre später, 1851, sprach der slowakische Publizist Ludovít Stúr in diesem Zusammenhang von einem „Andrang des Germanenthums“;²⁷ und 1861 benutzte der polnische Historiker Karol Szajnocha den Begriff „deutscher Drang nach Osten“.²⁸ Dieser wurde dann auch von anderen slawischen Autoren übernommen und avancierte zum festen Bestandteil der Ideologie des Panslawismus, die davon ausging, dass sich alle slawischen Völker zu einem Staat vereinigen sollten, der

von Russland geprägt und geführt werde. Insofern zielte der Panslawismus auf ein Groß-Russland ab.

Um diese eigenen aggressiven Ziele zu rechtfertigen, wies man auf slawischer Seite auf die deutsche Aggression bzw. den „deutschen Drang nach Osten“ hin. Die Deutschen waren aber an der Erfindung dieses ursprünglich slawischen Fremdstereotyps nicht ganz unschuldig. Waren sie es doch gewesen, die das historische Phänomen „deutsche Ostkolonisation“ erfunden und gepriesen hatten, weil die angeblich kulturlosen Slawen dadurch mit den Segnungen der selbstverständlich „deutschen Kultur“ beglückt worden seien. Dies sei jedoch, wie man auf deutscher Seite nicht müde wurde zu versichern, auf friedlichem Wege geschehen.

Diese „Eroberungen der Pflugschar“ dürfe man daher behalten und müsse sie nicht an Polen zurückgeben. Es ging diesen preußischen bzw. „kleindeutschen“ Historikern also vornehmlich um die Legitimation des Besitzes von einstmaligen polnischen Territorien und nicht bzw. noch nicht um die Rechtfertigung eines neuen „deutschen Dranges nach Osten“.

„Colonisationsbewegung nach dem Osten“

Bei ihren Opponenten, den „großdeutschen“ Historikern, war dies anders. Sie riefen ganz dezidiert zu einem neuen „deutschen Drang nach Osten“ auf. Ausgangspunkt dieser vor allem in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* geführten Debatte waren die Ideen des Volkswirtes Friedrich List, der die damalige ökonomische Krise durch eine forcierte Auswanderung nicht nach Übersee, sondern in die Donauländer überwinden wollte.²⁹ Die Redaktion der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* griff Lists Pläne auf und forderte schon 1845 in einem Leitartikel „Über Kleinasien und die deutsche Kolonisation“, dass „die nach allen Strichen der Windrose schweifenden Auswanderungsgedanken und Colonisationsspeculationen eine festere Richtung gewinnen“ und „im Einklang mit unserer geographischen Lage, der Zukunft unseres Handels wie mit den Erinnerungen früherer ruhmvoller Tage“ liegen möge.³⁰ Mit diesen „Erinnerungen früherer ruhmvoller Tage“ war wiederum die „mittelalterliche deutsche Ostkolonisation“ gemeint. An sie, d. h. an die „deutsche Auswanderung nach den Ostseeprovinzen (= des Rus-

sischen Reiches), nach Polen, Rußland, Ungarn und Siebenbürgen“ solle man anknüpfen und „den Zug der deutschen Auswanderung“ die Donau hinab³¹ „wieder nach der Wiege der Menschheit, nach dem Morgenland zurück“ lenken.³²

So weit wie dieser Autor, der schon an eine deutsche Kolonisation im türkischen Kleinasien dachte, wollte Gustav Höfken, der ebenfalls Mitarbeiter der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* war, nicht gehen. Er dachte nur an eine „deutsche Auswanderung und Kolonisation mit Hinblick auf Ungarn“.³³ Doch auch er forderte dazu auf, den „sich immer stärker und mächtiger ergießenden Strom der Auswanderung [...] nach Osten“ zu lenken.³⁴ „Wenn sich dieser Auswanderungsstrom [...] in die unteren Donauländer ergösse, wenn zugleich Einheit, Ordnung und Energie dort in die ganze Kolonisation gebracht würde“, dann könnten nicht nur die „überschüssigen Volkskräfte“ aus Deutschland abgelenkt werden, dann würde auch für die Donauländer selber eine glorreiche Zukunft anbrechen.³⁵

Als historisches Vorbild dieses ‚Dranges nach Südosten‘ pries Höfken die „mittelalterliche deutsche Ostkolonisation“, in der er eine Fortsetzung der germanischen Völkerwanderung sehen wollte, die selber eine „Art gewaltige Colonisationsbewegung“ gewesen sei. Nachdem sich die neuen germanischen Reiche gefestigt hätten, „drang die deutsche Colonisation nach Osten in die mittlerweile von den Slawen überfluteten Gebiete zurück“, wobei es dann zu einer „Wiederverdeutschung des Ostens“ gekommen sei.³⁶ Die „deutsche Colonisationsbewegung nach dem Osten“ sei auch in der Neuzeit nicht zum Stillstand gekommen. Dies bewiesen die „deutschen Ansiedlungen“ in Russland sowie die „Niederlassungen [...] in slawischen Gebieten“, welche Friedrich der Große, Maria Theresia und Joseph II. gegründet hätten.³⁷

Gustav Höfken war der Erste, der in der „deutschen Colonisationsbewegung nach dem Osten“ einen epochenübergreifenden Vorgang sehen wollte, der sowohl die germanische Vorzeit wie das Mittelalter und die Frühe Neuzeit umfassen sollte. Sie wurde als unmittelbares Vorbild für eine Politik bezeichnet, die man bereits als ostimperialistisch kennzeichnen kann.³⁸ Kein Wunder, dass er von den späteren deutschen „Ostforschern“ sehr gerühmt wurde.³⁹ Seine zeitgenössischen Historikerkollegen aus dem „kleindeutschen“ Lager haben dies jedoch noch ganz anders gesehen und Höfken mit Missachtung ge-

strafte, weil er als Vertreter der „großdeutschen“ Richtung galt, die nach 1848 als pro-österreichisch und antipreußisch gebrandmarkt wurde. Von einer „Kolonisation“ in den österreichisch-ungarischen Balkanländern oder gar noch weiter östlich in Kleinasien wollten die „kleindeutschen“ oder „borussischen“ Historiker noch (!) nichts wissen. Sie beschränkten sich, wie gesagt, zunächst auf die Legitimation des Besitzes ehemals slawischer, vor allem polnischer Territorien. Doch dies geschah zunehmend in sehr aggressiver und schon rassistisch geprägter Form.

Den Anfang machte Heinrich von Treitschke, der in seinem zuerst 1862 veröffentlichten Essay über das „deutsche Ordensland Preußen“ die „deutsche Ostkolonisation“ als das „reißende Hinauströmen deutschen Geistes über den Norden und Osten“ und „das gewaltige Schaffen unseres Volkes als Bezwingler, Lehrer, Zuchtmeister unserer Nachbarn“ charakterisiert.⁴⁰ Die schon während des Mittelalters geführten „schonungslosen Rassenkämpfe“ würden „im preußischen Volk geheimnisvoll fortleben“, denn: „Es weht ein Zauber über jenem Boden, den das edelste deutsche Blut gedüngt hat im Kampfe für den deutschen Namen und die reinsten Güter der Menschheit.“⁴¹

„Zug nach Osten“

Eine noch deutlichere Verbindung zwischen „Blut und Boden“ und „Raum und Rasse“ zog Karl Lamprecht.⁴² In seiner viel gelesenen, aber von den borussischen Historikern auch angefeindeten *Deutschen Geschichte* ist er ausführlich auf die „deutsche Ostkolonisation“ eingegangen.⁴³ Dies geschah in sehr positiver und zugleich nationalistischer Weise. Die „Kolonisation des Ostens“ sei als „Großtat unserer Nation“ anzusehen, weil sie zu einer „Germanisation der Lande zwischen Elbe und Oder“ und generell zu einer „Ausdehnung der Deutschen im Osten“ geführt habe.⁴⁴ Der deutsche „Zug nach Osten“ sei im Zusammenhang einer epochenübergreifenden „Oszillation“ bzw. eines Wechsels von Völker-Fluten und Ebben geschehen.⁴⁵

Dabei seien zunächst die Germanen während der „ersten großen Völkerwanderung“ bis zum Rhein „vorgedrungen“. Doch während sich das „germanische Wesen“ an den Grenzen des römischen Imperiums „staute“, sei es weiter im Osten zu einer „zweiten Völkerwande-

rung“ der Slawen gekommen, die in die von den Germanen aufgegebenen Gebiete „eingedrungen“ seien. Nach dieser slawischen „Oszillation nach Westen“, sei es im Mittelalter wieder zu einem deutschen „Zug nach Osten“ gekommen. Dabei „strömten“ und „drangen [...] Mengen deutscher Ansiedler“, von einem unaufhaltsamen „Wandertrieb“ bewegt, in einem „ununterbrochenen Strome durch mehr als zwei Jahrhunderte in die Länder des Ostens“.⁴⁶ Im Verlaufe dieses „Vordringens deutschen Wesens“ sei der „gesamte Osten von der Adria bis zur Ostsee [...] durch germanische Wanderungen überflutet und bedeckt“ worden.⁴⁷

Derartige organisistische Metaphern über die Völker-„Fluten“ aus dem „Osten“, die man „eindämmen“ oder durch einen erneuten „deutschen Drang nach Osten“ begegnen müsse, findet man auch bei anderen Autoren: Alexander Wäber, Preußen und Polen. Der Verlauf und Ausgang eines zweitausendjährigen Völkergrenzstreits und deutsch-slawischer Wechselbeziehungen, München 1907; Max Beheim-Schwarzbach, Die Besiedlung Ostdeutschlands durch die zweite germanische Völkerwanderung, Berlin 1882; Ernst Seraphim, Geschichte Liv-, Est- und Kurlands von der „Aufsegelung“ des Landes bis zur Einverleibung in das russische Reich, Reval 1885.

Die Reihe der Beispiele (auch Max Weber sprach in seiner Freiburger Antrittsrede von 1894 von polnischem „Vordringen“ und „slawischer Flut“⁴⁸) ließe sich endlos fortsetzen. Sie deuten darauf hin, dass es keineswegs mehr nur um den Besitz ehemals slawischer Territorien, sondern um mehr, um einen neuen „deutschen Drang nach Osten“ ging. Einer der Ersten, der dies deutlich aussprach, war Paul Lagarde, der in seinen *Deutschen Schriften* aus dem Jahr 1885 nicht nur über die Juden schimpfte und sie als „Bazillen und Trichinen“ bezeichnete, sondern dazu aufforderte, das im Mittelalter begonnene große „Kolonisationswerk [...] nicht in fremden Welttheilen, sondern in unserer nächsten Nähe“ fortzusetzen.⁴⁹ Dabei dachte de Lagarde einmal an die „dünn bevölkerten“ Gebiete in den „slovakischen und magyarischen Theilen Ungarns“, zum anderen aber auch an das „russische Polen“, das sich „wie eine Bastion zwischen Ost- und Westpreußen [...] drängt“. Auch diese Territorien müssten „über die Weichsel hinaus bis an die Pinsker Sümpfe“ annektiert und mit „vom Wehrdienst befreiten gesunden Männern“ kolonisiert werden.⁵⁰

Derartige ostimperialistische Forderungen sind dann von den Ideologen des nationalistischen und antiparlamentarischen Alldeutschen Verbandes aufgegriffen worden, obwohl oder weil sie von der Reichsleitung noch nicht, zumindest nicht öffentlich geteilt wurden, um das ohnehin schon schwierige Verhältnis zu Russland, aber auch zu Österreich-Ungarn nicht noch mehr zu belasten. Schon 1894 konnte man in den *Alldeutschen Blättern* den programmatischen Satz lesen: „Der alte Drang nach Osten soll wieder lebendig werden.“ Neun Jahre später, 1905, rief der Führer des Alldeutschen Verbandes, Ernst Hasse, ganz offen zur Annexion der baltischen und polnischen Provinzen Russlands auf, was wiederum mit dem Hinweis auf die „mittelalterliche deutsche Ostkolonisation“ legitimiert wurde.⁵¹ Sie, die „mittelalterliche deutsche Ostkolonisation“ wurde von Hasses Nachfolger, Heinrich Claß, im gleichen politischen, d. h. ostimperialistischen Zusammenhang als „größte Tat der mittelalterlichen Geschichte“ gepriesen.⁵²

Die deutschen Kriegsziele beschränkten sich im Ersten Weltkrieg jedoch auf die Gewinnung der baltischen Provinzen des Zarenreiches und großer Teile von, wie es meist verächtlich hieß, „Russisch Polen“.⁵³ In der deutschen Publizistik und inzwischen auch der Historiographie war jedoch oftmals von weit mehr die Rede. Darauf deutet bereits die jetzt völlig unbefangene Verwendung des Schlagworts vom „deutschen Drang nach Osten“ hin. Die diesem Begriff von Anfang an innewohnende organistische Komponente war zudem inzwischen ausgebaut und gewissermaßen verwissenschaftlicht worden. Dies geschah durch eine Wissenschaftsdisziplin, die aus der Geographie kam und „Geopolitik“ genannt wurde.⁵⁴

„Lebensraum“

Ihr Schöpfer war der deutsche Geograph Friedrich Ratzel (1844–1904), der auch den Begriff „Geopolitik“ erfunden hat.⁵⁵ Ähnlich wie die bisher erwähnten Historiker sah Ratzel in Völkern und Staaten Wesen, die hier und dorthin „drängten“, um „Raum“ zum Leben zu gewinnen. Diesen, wie Ratzel es nannte, „Lebensraum“ benötigten sie, um den Darwinschen „Kampf ums Dasein“ zu gewinnen.⁵⁶ Ratzel legte das Augenmerk hierbei vor allem auf das deutsche Volk. Sein „Lebensraum“ müsse das gesamte Gebiet umfassen, das vor und während des Ersten

Weltkrieges von Friedrich Naumann und vor ihm bereits von einigen „großdeutschen“ Publizisten als „Mitteleuropa“ bezeichnet worden war. Insofern stand auch Ratzel in der ideologischen Kontinuität der geschilderten Drang-nach-Osten-Publizistik. Doch dieser spezifisch deutsche ideologische Kontext ist lange Zeit nicht erkannt worden, weil Ratzels geopolitische Lehren auch von einigen Ausländern aufgegriffen wurden, die jedoch in der Folgezeit vor allem in Deutschland rezipiert worden sind.

An erster Stelle ist hier der Schwede Rudolf Kjellén (1864–1922) zu nennen, der sich in seinen Schriften nicht nur zu seinem Lehrmeister Ratzel, sondern generell zu Deutschland und dessen geopolitisch begründeten imperialistischen Ansprüchen bekannte.⁵⁷ Dies hat er kurz nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges in einer kleinen Schrift *Warum ich es mit Deutschland in diesem Krieg halte* mit dem Hinweis auf die geographische „Mittellage“ Deutschlands begründet. Sie legitimiere den deutschen Anspruch auf die Herrschaft in ganz „Mitteleuropa“.

Eine derartige prodeutsche Parteinahme kann man dem Schotten Halford Mackinder (1861–1947) nicht vorwerfen.⁵⁸ Im Gegenteil. Schon vor und dann wieder nach dem Ersten Weltkrieg warnte er die demokratischen Staaten vor dem deutschen und russischen Imperialismus. Beide Länder strebten nämlich nach der alleinigen Herrschaft im Osten bzw., wie Mackinder präziserte, in ganz „Eurasien“. Wer dieses *heartland* besitze, der verfüge über den *geographical pivot*, den Dreh- und Angelpunkt, um die Herrschaft in Europa, ja der ganzen Welt zu erringen.⁵⁹

Der Deutsche Karl Haushofer (1869–1945), erkannte als einer der Ersten die Bedeutung der geopolitischen Lehren Mackinders. Er übernahm und popularisierte sie und lobte Mackinder als den „am meisten logischen geopolitischen Erzieher zu einer Kontinentalpolitik der alten Welt“.⁶⁰ Der gelehrigste Zögling dieses „geopolitischen Erziehers“, mit dessen Ideen er durch Haushofer vertraut gemacht wurde, war Hitler.⁶¹ Hitler war es, der die Lehren der „Möchte-gern-Staatsdisziplin“⁶² Geopolitik mit der Ideologie vom „deutschen Drang nach Osten“ verband, um seine Forderung nach „Lebensraum im Osten [...] auf Kosten Russlands“ zu legitimieren. Propagiert wurde dieses ostimperialistische Ziel von den deutschen „Ostforschern“.

- 25 Arthur Moeller van den Bruck, *Das dritte Reich*, 4. Aufl. Hamburg 1931 (zuerst 1923), S. 73ff.
- 26 Arthur Moeller van den Bruck, *Der preußische Stil*, München 1916, S. 14.
- 27 Arthur Moeller van den Bruck, *Das Recht der jungen Völker*, München 1919, S. 20.
- 28 Ebenda, S. 103 und S. 111.
- 29 Ebenda, S. 106.
- 30 Kurt Sontheimer, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933*, München 1968, S. 239.
- 31 Fortgeführt wurden die Gedanken Moeller van den Brucks vor allem von: Max Hildebert Boehm, *Das eigenständige Volk*, Göttingen 1932.
- 32 Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, Bd. 1–2, München 1923.
- 33 Erster Band: Gestalt und Wirklichkeit, S. 261.
- 34 Zweiter Band: Welthistorische Perspektiven, S. 231ff.
- 35 Ebenda, S. 232.
- 36 Oswald Spengler, *Preußentum und Sozialismus*, München 1920.
- 37 Ebenda, S. 92.
- 38 Ebenda, S. 97.
- 39 Oswald Spengler, Das Doppelantlitz Rußlands und die deutschen Ostprobleme, Vortrag, gehalten im Februar 1922, in: ders., *Politische Schriften*. Volksausgabe, München 1932, S. 107–206.
- 40 Ebenda, S. 110f.
- 41 Ebenda, S. 120f.
- 42 Ebenda, S. 123.
- 43 Ebenda.
- 44 Ebenda, S. 125f.
- 45 Ernst Niekisch, Der sterbende Osten. Das Gift der Zivilisation (1929), in: Ernst Niekisch, *Widerstand*, hrsg. von U. Saueremann, Krefeld 1982, S. 36–43.
- 46 Ernst Niekisch, *Die Entscheidung*, Berlin 1930, S. 118.
- 47 Ebenda, S. 167.
- 48 Ernst Niekisch, Das Gesetz von Potsdam (1931), in: ders., *Widerstand*, S. 91.
- 49 Zitiert nach: Breuer 1933, S. 106.
- 50 Ernst Niekisch, *Die Entscheidung*, Berlin 1930, S. 183. Mit dem Begriff „ordensmäßiger Daseinsstil“ spielt Niekisch auf den Deutschen Orden an, dessen Staat als Vorläufer Preußens galt.

- „Nach Ostland“ Drang nach Osten
- 1 J. Willems (Hrsg.), *Oude Vlaemsche Liederen*, Gent 1848, S. 35ff.
- 2 Zur Dekonstruktion dieser Ideologie: Wippermann 1981 a; Meyer 1996 wollte dagegen im „deutschen Drang nach Osten“ ein real existierendes Phänomen sehen.
- 3 Die neuere Forschung, in der dies alles kritisiert und überwunden worden ist, wird im Kapitel „Neue Ostpolitik“ erwähnt. Der folgende Überblick stützt sich insbesondere auf die Arbeiten von Walter Schlesinger und Wolfgang H. Fritze.
- 4 Widukinds Sachsengeschichte, in: *Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit*. Neu bearbeitet von Albert Bauer und Reinhold Rau, Darmstadt 1975 (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 8).
- 5 Adam von Bremen, *Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche*, Berlin 1961 (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters Bd. 11).
- 6 Helmold von Bosau, *Slawenchronik*, neu übertragen und erläutert von Heinz Stoob, Darmstadt 1963 (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 19).
- 7 Thietmar von Merseburg, *Chronik*, neu übertragen und erläutert von Werner Trillmich, Darmstadt 1962 (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 9).
- 8 Peter von Dusburg, *Chronicon terre Pruscie*, in: *Scriptores rerum Prussicarum*, Bd. 1, hrsg. von Theodor Hirsch, Max Toeppen und Ernst Strehlke, Leipzig 1861, S. 3–219.
- 9 In: Herbert Helbig/Lorenz Weinrich (Hrsg.), *Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter*. 1. Teil, 2. verb. Aufl. Darmstadt 1975, S. 96–103.
- 10 Wippermann 1996 b.
- 11 August Ludwig Schlözer, *Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*, Göttingen 1795.
- 12 Johann Friedrich Reitemeier, *Geschichte der preußischen Staaten vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie*, Bd. 1–2, Frankfurt/Oder 1801–1805, Bd. 1, S. 33 u. 35.
- 13 Bd. 1, S. 476.
- 14 Bd. 1 S. X.
- 15 Wilhelm Christian Binder, *Der Untergang des Polnischen Nationalstaates pragmatisch entwickelt*, Bd. 1–2, Stuttgart 1843–44, Bd. 1, S. 87.
- 16 Moritz Wilhelm Heffter, *Der Weltkampf der Deutschen und Slawen seit dem Ende des 4. Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung, nach seinem Ursprunge, Verlaufe und nach seinen Folgen dargestellt*, Hamburg und Gotha 1847.
- 17 Ebenda, S. 467.

- 18 Zum Folgenden: Wolfgang Wippermann, „Gesunder Volksegoismus“. Vorgeschichte, Verlauf und Folgen der Polendebatte in der Paulskirche, in: Heiner Timmermann (Hrsg.), *1848. Revolution in Europa. Verlauf, politische Programme, Folgen und Wirkungen*, Berlin 1999, S. 351–366.
- 19 Diese Äußerung Wippermanns fiel im Fünzigerausschuss. Vgl. Karl Juchow, *Verhandlungen des deutschen Parlaments I. Verhandlungen des Vorparlaments. II. Verhandlungen des 50er Ausschusses und der 17 Vertrauensmänner*, Bd. 2, Frankfurt am Main 1848, S. 392.
- 20 Rede Jordans in: *Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main*, hrsg. von Franz Wigard, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1848, S. 1143–1150.
- 21 Ebenda, S. 1151.
- 22 Ebenda, S. 1148.
- 23 Ebenda, S. 1145.
- 24 Ebenda, S. 1187.
- 25 Julian Klaczko, *Die deutschen Hegemonen. Offenes Sendschreiben an Herrn Georg Gervinus*, Berlin 1849.
- 26 Ebenda, S. 24. Zitiert nach: Meyer 1996, S. 41.
- 27 Ludovít Stúr, *Das Slaventhum und die Welt der Zukunft*, hrsg. von Josef Jirásek, Bratislava 1931, S. 26.
- 28 Karol Szajnocha, Jadwiga i. Jagiello 1374–1412. Opowiadanie historyczne, Bd. 2, Lwów 1861, S. 10f. Zitiert nach: Labuda 1964, S. 240.
- 29 Friedrich List, *Schriften, Reden, Briefe*, hrsg. von Erwin v. Beckerath, Bd. 1–10, Berlin 1931–1935, bes. Bd. 5, S. 497–547.
- 30 Augsburger Allgemeine Zeitung vom 1.1.1845.
- 31 „Auch ein paar Worte über die deutsche Auswanderung nach dem Orient“, in: Augsburger Allgemeine Zeitung vom 17.4.1845.
- 32 „Das praktische Interesse der Deutschen am Erdball oder die östliche Auswanderung“, in: Augsburger Allgemeine Zeitung vom 25.8.1845.
- 33 Gustav Höfken, *Deutsche Auswanderung und Kolonisation mit Hinblick auf Ungarn*, Wien 1850.
- 34 Ebenda, S. 4.
- 35 Ebenda, S. 195.
- 36 Ebenda, S. 13.
- 37 Ebenda, S. 127.
- 38 Ähnliche ost- bzw. süd-ost-imperialistische Vorstellungen findet man auch in den Werken zeitgenössischer Geographen wie Ernst Kapp, Georg Ludwig Funke, Johann

- Georg Kohl u. a. Vgl. dazu: Hans-Dieter Schultz, Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28, 2002, S. 343–377, S. 358ff.
- 39 So vor allem von Hermann Aubin. Vgl. ders., Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung, S. 40.
- 40 Heinrich v. Treitschke, Das deutsche Ordensland Preußen (1862), in: ders., *Historische und politische Aufsätze vornehmlich zur neuesten deutschen Geschichte*, 2. Aufl. Leipzig 1865, S. 1–67, S. 7.
- 41 Ebenda, S. 19.
- 42 Lamprecht wurde lange Zeit wegen seiner kulturhistorischen Methode, die auf die scharfe Kritik der politikgeschichtlich orientierten borussischen Historiker gestoßen ist, als „fortschrittlich“ klassifiziert. Tatsächlich war er mehr als Treitschke und die übrigen borussischen Historiker der Vater der deutschen „Ostforschung“.
- 43 Karl Lamprecht, *Deutsche Geschichte*, Bd. 3, 5. Aufl. Berlin 1922, bes. S. 309ff.
- 44 Ebenda, S. 316, 312, 313.
- 45 Ebenda, S. 311.
- 46 Ebenda, S. 310, 312, 377.
- 47 Ebenda, S. 399.
- 48 Max Weber, *Gesammelte politische Schriften*, München 1921, S. 8–30.
- 49 Paul de Lagarde, *Deutsche Schriften*, Göttingen 1892 (zuerst: 1885), S. 25.
- 50 Ebenda, S. 27–31.
- 51 Ernst Hasse, *Deutsche Politik*, Bd. 1. Das Deutsche Reich als Nationalstaat, München 1905.
- 52 Heinrich Claß (unter dem Pseudonym: Einhart), *Deutsche Geschichte*, Leipzig 1909.
- 53 Fischer 1967, bes. S. 132ff, 155ff und 208ff.
- 54 Bester Überblick ist: Kost 1988. Vgl. zum Folgenden auch: Schultz 2002, S. 348ff.; und: Wippermann 1998, S. 15–24.
- 55 Sein wichtigstes Werk ist: Friedrich Ratzel, *Politische Geographie*, Leipzig 1897.
- 56 Friedrich Ratzel, Über den Lebensraum, in: *Die Umschau* 1, 1897, S. 363–367; ders., Der Lebensraum, in: *Festgabe für Albert Schäffle*, Tübingen 1901.
- 57 Rudolf Kjellén, *Die Großmächte der Gegenwart*, Berlin 1914.
- 58 Zu Mackinder: William Henry Parker, Mackinder: *Geography as an aid to statescraft*, Oxford 1982; Brian Blouet, *Halford John Mackinder: A Biography*, Austin 1987.
- 59 Halford John Mackinder, The Geographical Pivot of History, in: *The Geographical Journal* 23, 1904, S. 421–444.
- 60 Karl Haushofer, Der osteurasiatische Zukunftsblock, in: *Zeitschrift für Geopolitik* 2, 1925, S. 87.

61 Eindeutig nachgewiesen ist dies durch: Jacobsen 1979.

62 Schultz 2002, S. 355.

„Auf Kosten Russlands“ Das Dritte Reich und der Osten

- 1 Adolf Hitler, *Mein Kampf*. Zwei Bände in einem Band, Ungekürzte Ausgabe, 102. Aufl. München 1934, S. 154.
- 2 Ebenda, S. 742.
- 3 Ebenda, S. 752.
- 4 Ebenda, S. 743.
- 5 Ebenda, S. 728.
- 6 Ebenda, S. 733.
- 7 Ebenda, S. 742.
- 8 Lange 1968.
- 9 Zur „Ostforschung“: Burleigh 1988; Volkmer 1989; Schönwälder 1992; Schöttler 1997; Schulze 1998; Haar 2000. Knapper, aber instruktiver Forschungsüberblick bei: Mühle 1997.
- 10 Benno Müller-Hill, *Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken*, Reinbek 1982.
- 11 Mühle 1997, S. 325.
- 12 Zu starke Betonung der Unterschiede zwischen der Osteuropa- und der „Ostforschung“ bei: Kleßmann 1985.
- 13 Oberkrome 1993.
- 14 Zu dieser sehr kontrovers geführten Debatte zusammenfassend: Mühle 1997, S. 334ff.
- 15 Dazu: Michael Fahlbusch, „*Wo der Deutsche ... ist, ist Deutschland!*“ *Die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933*, Bochum 1994.
- 16 Carl Peters/Hans Schwalm, Dem 3. Jahrgang zum Geleit, in: *Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung* 3, 1933, S. 1, zitiert nach: Mühle 1997, S. 331.
- 17 Ausführlich dazu: Burleigh 1988, S. 70ff.
- 18 Brief Otto Reches an Albert Brackmann vom 19.9.1939, in: Bundesarchiv Berlin (BArchB) R 153/288. Dazu und zum Folgenden: Burleigh 1988, S. 167ff.
- 19 Brief Brackmanns an Reche vom 22.9.1939, in: ebenda.
- 20 Otto Reche, Leitsätze zur bevölkerungspolitischen Sicherung des deutschen Ostens vom 24.9.1939, in: BArchB R 153/288.
- 21 Otto Reche, Stärke und Herkunft des Anteils nordischer Rasse bei den Westslawen, in: Hermann Aubin u. a. (Hrsg.), *Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg*, Leipzig 1942, Bd. 1, S. 58–89.

- 22 Vgl. dazu: Wolfgang Wippermann, Sind die Sorben in der NS-Zeit aus „rassischen“ Gründen verfolgt worden?, in: *Letopis* 43, 1996, S. 32–38.
- 23 Der Hinweis auf die „Umsiedlung“ der Griechen und Türken zu Beginn der 1920er Jahre taucht dann in den weiteren Dokumenten zur nationalsozialistischen „Umsiedlungs“-Politik häufiger auf. Vgl. dazu: Aly/Heim 1991.
- 24 Zur weiteren Korrespondenz zwischen Brackmann und Reche: BArchB R 153/288. Vgl.: Burleigh 1988, S. 172.
- 25 Theodor Schieder, Entwurf einer volkstumpolitischen Denkschrift, in: BArchB R 153/291. Dieser äußerst wichtige Denkschrift-Entwurf wurde entdeckt von: Burleigh 1988, S. 165. Knapp erwähnt von: Karl Heinz Roth, „Generalplan Ost“ – „Gesamtplan Ost“. Forschungsstand, Quellenprobleme, neue Ergebnisse, in: Rössler/Schleiermacher 1993, S. 91. Abgedruckt und kommentiert bei: Angelika Ebbinghaus/Karl Heinz Roth, *Deutsche Historiker und der Holocaust*, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 6, 1991, H. 3, S. 7–10.
- 26 Protokoll der Sitzung in: BArchB R 153/291. Vgl.: Burleigh 1988, S. 165.
- 27 In: BArchB R 153/291. Vgl. Burleigh 1988, S. 166.
- 28 Dazu die bahnbrechende, in Deutschland aber wenig rezipierte Arbeit von: Robert L. Koehl, *RKFDV: German Resettlement and Population Policy 1939–1945. A History of the Reich Commission für the Strengthening of Germanism*, Cambridge 1957.
- 29 Rössler/Schleiermacher 1993.
- 30 Vgl. dazu: Burleigh 1988, S. 163ff.
- 31 Vgl.: Werner Conze, Die ländliche Überbevölkerung in Polen, in: *Arbeiten des XIV. Internationalen Soziologen Kongresses Bucaresti, Mitteilungen, Abteilung B – Das Dorf*, I. Bd. D, Bucaresti 1940, S. 40. Zu diesen Forschungen deutscher Historiker: Volkmer 1989. Zur Zusammenarbeit von Mitarbeitern der Publikationsstelle Dahlem und der Gestapo auch: Michael Burleigh, Die Stunde der Experten, in: Rössler/Schleiermacher 1993, S. 346–349.
- 32 Allgemein zu diesen „Umsiedlungsplänen“: Hans Mommsen, *Umsiedlungspläne des Nationalsozialismus und der Holocaust*, in: Helge Grabitz u. a. (Hrsg.), *Die Normalität des Verbrechens. Bilanz und Perspektiven der Forschung zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen*. Festschrift für Wolfgang Scheffler zum 65. Geburtstag, Berlin 1994, S. 68–84.
- 33 Jürgen v. Hehn, *Die Umsiedlung der baltischen Deutschen. Das letzte Kapitel baltischdeutscher Geschichte*, Marburg 1982.
- 34 Müller 1991.